

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 14 (1952)
Heft: 5

Artikel: Zur Geschichte und Geographie des Allerheiligenberges ob Hägendorf
Autor: Wiesli, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte und Geographie des Allerheiligenberges ob Hägendorf

Von Urs Wiesli

Ueber die Geschichte des Allerheiligenberges ob Hägendorf ist bis jetzt einzig eine kleine Zusammenstellung von A. Niggli erschienen, die jedoch heute fast unzugänglich und in einzelnen Teilen bereits überholt ist. Die schon weit fortgeschrittenen Erweiterungsbauten an der solothurnischen Heilstätte, die bestimmt eine neue Epoche in deren Geschichte einleiten werden, bieten somit eine gute Gelegenheit, jene Arbeit von Niggli wieder in Erinnerung zu rufen, sie in einzelnen Teilen zu ergänzen oder auch zu berichtigen.

Das Gebiet des Allerheiligenberges, zwischen 800 und 900 m hoch gelegen und eine Gesamtfläche von rund 67 ha umfassend, die etwa zu gleichen Teilen in Weide, Einschlag und Wald aufgeteilt ist, liegt an einer besonders eindrücklichen Stelle des Kettenjuras: Genau südlich des Sanatoriums, am gegenüberliegenden Hang der Teufelsschlucht, beginnt die innerste und imposanteste Jurafalte, die Weißensteinkette, auszulaufen, um dann im Norden von Hägendorf völlig zu verflachen und sich mit der zweiten Falte zu verschmelzen.

Das Gebiet des Allerheiligenberges selbst ist demnach bereits in den Nord-Schenkel dieser nächsten Falte, der Brunnersberg-Farisbergkette, eingebettet, die jedoch gerade hier verschiedene Störungen erfahren hat, denen sowohl das Sanatorium als auch der Gutsbetrieb ihre günstige Lage verdanken. Durch fluviatile Erosion in einer Zeit vermehrter Wasserführung der Jurabäche ist der Gewölbeschenkel aufgerissen und in drei sich ablösende, heute fast trockene Flankentälchen verflacht worden: im Osten die Mulde gegen das Richenwil hinunter, teilweise angelehnt an den Gesteinswechsel zwischen weißem und braunem Jura (Malm und Dogger); in der Mitte die Ausräumung direkt südlich des Sanatoriums in den Argovien-Schichten des weißen Juras selbst und beim sogenannten Felsentor — einer durch die Fahrstraße künstlich erweiterten Kimmeridge-Schlucht — südwärts in die Teufelsschlucht entwässert; und schließlich im Westen, wiederum hinweg über eine Wasserscheide, die in die untern Sequan-Schichten weniger stark eingetiefte Isoklinale gegen das Asp hinunter. Eine Aufschiebung gerade

unterhalb des das Asptälchen südlich abschließenden steilen Sequan-Kammes hat den Berghang beim Müllersbergli ebenfalls verflacht und den Zusammenhang der in dieser schmalen Mulde erhaltenen Untern Süßwassermolasse mit derjenigen in der großen Hauptmulde von Bärenwil—Buchmatt—Unterswald gestört. Dadurch erklärt sich auch die früher betriebene Landwirtschaft beim Müllersbergli, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Abgeschlossen gegen Norden wird diese ganze Isoklinalseerie des Allerheiligenberges durch steil einfallende Dogger- (Hauptrogenstein) Schichten und -Flühe, die nordwestlich des Sanatoriums eine Höhe von 1064 m erreichen, auf den davorliegenden Berghang jedoch reichlich Gehängeschutt gebracht haben. Beim Bau sowohl der alten als auch der neuen Sanatoriumsgebäude hat dieser Umstand stets besondere Schwierigkeiten verursacht.

Diese geomorphologischen Verhältnisse schaffen günstige Vorbedingungen für das Sanatorium und den Gutsbetrieb; denn trotz der Höhenlage ist das Klima verhältnismäßig mild. Die süd-exponierte Lage verschafft maximalen Sonnenschein, wobei doch infolge der drei sich einander folgenden Hangmulden eine gewisse Kammerung geschaffen wird, die Winde abzuhalten oder doch abzuschwächen vermag. Die Niederschläge fallen in dem in diesem Juraabschnitt üblichen Ausmaß, nämlich etwa 130 bis 140 cm pro Jahr, und die Nebelhäufigkeit ist relativ gering, da im Winter die Obergrenze des Hochnebels vielfach bei 800 bis 850 m liegt und Temperaturinversionen auch hier anzutreffen sind. Die Gewässer- und Quellenverhältnisse jedoch sind trotz der Niederschläge weniger günstig, vor allem zufolge der im Jura allgemein verbreiteten zerklüfteten und daher außerordentlich durchlässigen Kalkschichten. Die Lage ist hier zu hoch, als daß in genügendem Maße Schichtquellen austreten könnten.

In die Geschichte eingetreten ist der Allerheiligenberg oder Berkiswil, wie der Name bis ins 18. Jahrhundert hinein lautete, schon verhältnismäßig früh. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte bereits im Jahre 1261, als am 8. Oktober, dem St. Brigittentag, Graf Ludwig von Froburg zu Aarburg dem Benediktinerkloster Schönthal bei Langenbruck, einer froburgischen Stiftung aus dem Jahre 1145, ein Grundstück zu Berkiswil mit Weiden, Wiesen und allen Rechten schenkte. Die Vogtei, d. h. die weltliche Gerichtsbarkeit, sollte jedoch den froburgischen Erben verbleiben.

Daß aber der Allerheiligenberg bzw. Berkiswil bereits eine römische Gründung gewesen sei, wie Niggli vermutet, ist unwahrscheinlich, ebenso, «daß der ganze Bergabhang mit römischen Ansiedlungen übersät war». Niggli gelangte zu dieser Auffassung, einerseits weil dem Jurafuß entlang die römische Landstraße führte, die wahrscheinlich von Egerkingen über die



Die Mulde des Allerheiligenberges
Blick gegen Osten mit Olten und dem Engelberg

Foto Rubin, Olten

Friedau nach Langenbruck eine Verbindung mit der großen Route über den Obern Hauenstein besaß, andererseits weil die in der Gegend häufigen Ortsnamen auf -wil, wie Berkiswil, Bärenwil und Richenwil, direkt vom lateinischen villa abzuleiten seien, worunter die Römer stets einzelne Landhäuser oder auch Gruppen von Häusern verstanden hätten. Im weitem wird Niggli durch einige römische Mauerfunde zwischen Egerkingen und Langenbruck in dieser Ansicht bestärkt.

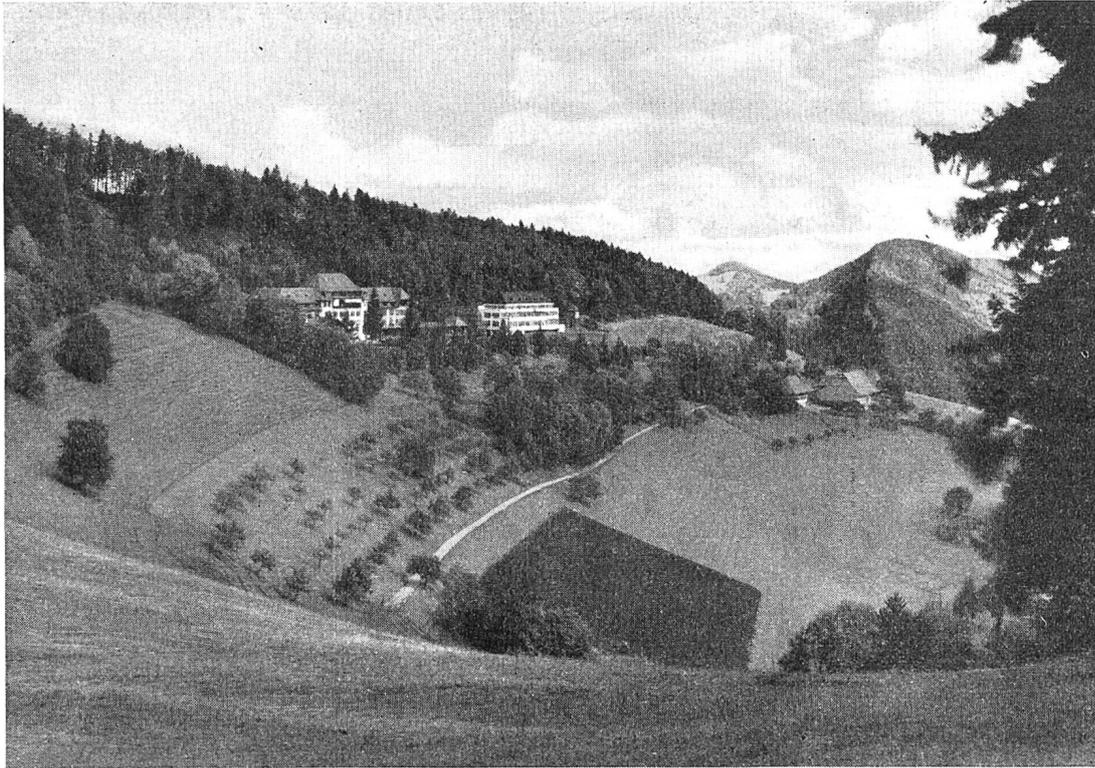
Heute jedoch gilt es als klar erwiesen, daß gerade in diesen Juragegenden die wil-Namen erst von den Alamannen geschaffen worden sind und an sich keineswegs die Stätten römischer Villen verraten. Der Name Berkiswyler (1261), Berkiswil (1440), Bergiswil oder Bergentswiler (17./18. Jahrhundert) weist deutlich in die spätoalamannische Zeit, ins 7. und 8. Jahrhundert, wie vor allem aus der neueren Ortsnamenforschung unzweifelhaft hervorgeht. Besonders in seiner Ortsnamenkunde weist W. Bruckner anhand des Verhaltens einiger Orts- und Flurnamen während der hochdeutschen Lautverschiebung nach, daß Alamannen gegen Ende des 7. Jahrhunderts vor allem von der Kallhöhe aus, einem paßartigen Uebergang 2 km nord-

östlich des Allerheiligenberges, nach Westen in den Jura eingedrungen sind: «. . . wir haben gesehen, wie vermutlich gegen Ende des 7. Jahrhunderts die Alemannen übers Kall eingedrungen sind und im Laufe des 8. Jahrhunderts die zahlreichen Orte gegründet haben, deren Namen auf -wiler ausgehen, von Bärenwil und Bennwil bis Beinwil und Bärschwil.» In diese Reihe wären nun neben Bärenwil ferner noch die Namen Berkiswil und Richen- oder Reichenwil zu setzen, die alle in beträchtlicher Nähe sowohl der Kallhöhe als auch des bereits in einer früheren Periode besetzten Aaretales liegen.

Wäre die Vermutung Niggli's trotzdem richtig, so wären doch bestimmt bei den meist sehr tief gehenden Bauarbeiten beim Sanatorium und Oekonomiegebäude im 20. Jahrhundert irgendwelche römischen Ueberreste und Funde zum Vorschein gekommen, was jedoch bis jetzt nicht der Fall ist. Und schließlich ist noch zu bemerken, daß ganz einfach alle römischen Gepflogenheiten bei Siedlungs- und Militäranlagen gegen eine Urbarisierung des Allerheiligenberges bereits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. sprechen, war doch damals das Gebiet von Berkiswil durch verschiedene Engpässe und Schluchten noch viel mehr abgeschlossen als heute und zudem von allen römischen Verkehrswegen ziemlich weit abgelegen.

Aus der spätmittelalterlichen Geschichte des Allerheiligenberges weiß man, außer jener froburgischen Schenkungsurkunde und einigen Klagen der Berkiswiler gegen Bärenwil wegen schlechten Unterhalts der Häge und Uebertretungen von Vieh, wenig. Mehr bekannt hingegen ist aus der unruhigen Zeit der Reformation, vor allem seit 1525, daß das Kloster Schönthal von den Bauern zerstört und geplündert worden war. Nachdem im langwierigen Grenzkonflikt zwischen Basel und Solothurn Berkiswil, im Gegensatz zu dem bis anhin ebenfalls in Hägendorf kirchgenössigen Bärenwil, endgültig zu Solothurn gekommen war, ging in der Folgezeit das ehemalige Klostersgut in Privathände über. Seit 1544 war der Hof zu Berkiswil im Lehensbesitz von Lienhard Studer, dessen Familie dann bis ins 19. Jahrhundert hinein den Betrieb verwaltete. Die solothurnische Patrizierfamilie Grimm baute dann nebst einem Sommersitz bereits 1697 im obern Teil des Gutes, beim heutigen Sanatorium eine Kapelle zum Lobe Gottes und zu Ehren Marias und *aller Heiligen*. Während der französischen Revolution sollen bei der Kapelle, die etwa seit 1780 der ganzen Umgebung ihren Namen gegeben hatte, vertriebene französische Geistliche eine Zufluchtsstätte gefunden haben.

Sehr schwierig ist es jedoch, sich ein klares Bild über den Umfang jenes ehemaligen Berkiswil zu machen. Niggli neigt zur Ansicht, daß Berkiswil



Allerheiligenberg, Sanatorium und Oekonomiegebäude von Südwesten
Im Hintergrund der Homberg

Foto Rubin, Olten

vom 16. bis ins 18. Jahrhundert einen größeren Komplex von Häusern umfaßt habe, da für Eintragungen der Taufen von Berkiswil in den Pfarrbüchern von Hägendorf besondere Teile reserviert gewesen seien, ähnlich wie für die damals ebenfalls in Hägendorf kirchgenössigen Gemeinden Gunzgen, Rickenbach, Kappel und Boningen. In diese Richtung weisen auch eine Viehzählung von 1623, die in Berkiswil 51 Stück Vieh festgestellt hatte, gegenüber 65 von Wangen, 94 von Hägendorf, 76 von Rickenbach, 65 von Boningen und nur 35 von 1946, und ähnlich die älteste Karte des Kantons Solothurn, diejenige des Stadtarztes Mauriz Grimm etwa aus den Jahren 1695—1700, die Berkiswil ausdrücklich als Dorf bezeichnet.

Einer nähern Prüfung vermag jedoch diese Ansicht nur schwer standzuhalten. Die verhältnismäßig hohe Viehzahl des Jahres 1623 ist keineswegs maßgebend, da sie wohl im Zusammenhang steht mit Unterschieden der Betriebsart und der Arealverhältnisse zwischen arrondierten Jurahöfen und Talbetrieben mit zwangsmäßig geregelter Dreifelderwirtschaft. Aehnlich verhält es sich mit der Bezeichnung «Dorf» auf der Grimm'schen Karte. Ist es nicht möglich, daß Mauriz Grimm Berkiswil lediglich darum in seine

Landkarte aufgenommen hat, weil ein Familienangehöriger eben in jenen Jahren die Kapelle Allerheiligen baute? Wäre Berkiswil im 17. Jahrhundert ein Dorf oder wenigstens ein Weiler gewesen, so hätte 1666 bestimmt auch der kantonskundige Chronist Haffner davon gesprochen und es nicht bei einer nur sehr unbestimmten Andeutung bewenden lassen, die allerdings den Patienten des heutigen Sanatoriums zum Trost gereichen mag: «Nächst auff dem Berg (bei Hägendorf) ist es das schönste Aussehen von der Welt, schier dem irdischen Paradeiß mit uneben.» Nicht weniger schmeichelhaft tönt es 1836 auch in der Solothurner Geographie von Strohmeier: «Jetzt folgen tiefe Einschnitte und Bergkessel, die um den Allerheiligenberg sich ziehen, der mit seinen hochgelegenen Alpen eine weite Aussicht darbietet. In diesem prachtvollen Naturtempel steht eine Kapelle.» Dabei fällt allerdings auf, daß Strohmeier bei der Besprechung der zu Hägendorf gehörenden Bergsiedlungen wohl Richenwil, Fasiswald und Kambersberg, nicht aber das frühere Berkiswil kennt. Und schließlich ist angesichts des Wassermangels während einiger trockener Sommer, in denen zum Teil Wasser vom Tale heraufgebracht werden mußte, noch die Frage angebracht, ob überhaupt das eigene Quellwasser einer Weiler- oder gar einer kleineren Dorfsiedlung genügt hätte.

Wie rasch jedoch ein vollständiger Wechsel im Aussehen der Kulturlandschaft auch auf diesen Jurahöhen erfolgen kann, soll abschließend noch das Beispiel des Müllersbergli, einige hundert Meter vom Sanatorium entfernt in jener kleinen Molasse-Mulde am Berghang gegen Bärenwil hinunter gelegen, zeigen. Noch die Erstaussgabe des Top. Atl. von 1883 kennt dort inmitten einer Rodung ein Haus. Heute jedoch ist die ganze Mulde wieder mit hochstämmigen Bäumen bedeckt, und nur bei näherem Hinsehen findet man noch die bereits wieder völlig überwachsenen Ruinen des ehemaligen Gebäudes, das verschiedene Ställe und auf der Bergseite auch eine Einfahrt besessen haben muß. Damit erklärt sich auch die stete kleine Terrassierung des Berghanges direkt unterhalb des «Känzeli» (im Top. Atl. «Bräntlirain» genannt), welche nichts anderes ist, als die alte, heute bereits wieder völlig bewaldete Weide mit ihren «Kuhweglein».

Literatur:

A. Niggli, Solothurnische Lungenheilstätte auf Allerheiligen, St. Ursen-Kalender 1911, 51—55; Alpstatistik des Kantons Solothurn 1945/46; K. Meisterhans, Aeltteste Geschichte des Kantons Solothurn, Solothurn 1890; J. Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Solothurn nebst Erläuterungen und Fundregister, Solothurn 1905; F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit. 3. Aufl. Basel 1948; W. Bruckner, Bedeutung der Ortsnamen. Vox Romanica I, 1936; W. Bruckner, Schweizerische Ortsnamenkunde, Basel 1945; I. von Arx, Geschichte der . . . Landgrafschaft Buchsgau, Olten 1858; F. Haffner, Der klein Solothurner Allgemeine Schaw-Platz, 2. Bd., Solothurn 1666; U. P. Strohmeier, Der Kanton Solothurn. St. Gallen/Bern 1836.